

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1894.

Lauf. No. 721.

**Inhalt:** Rogate. — Der Klostervogt von Lichtenstern. — Die Abendmahlslehren. — Jesus lebt. — The Modern Woodmen of America. (M. W. A.) — Erklärung. — Zweiter Vierteljahrsbericht aus unserer Indianer-Mission in Arizona. — Aufruf zur zweiten Convention des Generalverbandes der luth. Jugend- und Jung-Männer-Vereine der Synodal-Conferenz. — Kürzere Nachrichten. — Einführung. — 44. Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St. — Synodal-Versammlung. — Conferenz-Anzeige. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Büchertisch.

## Rogate.

Text: Jes. 26, 16.

Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich.

Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? So schreibt der Apostel Paulus im Brief an die Römer, Kap. 2, 4. Seine Meinung ist: es sei Gottes Absicht, durch Güte zur Buße zu leiten. Er meint vorzüglich die Güte Gottes in dem Heilande, Jesu Christo, welche ja die größte Gutthat ist, dadurch auch der Mensch recht eigentlich nur zur seligmachenden Buße kommen kann. Doch ist es ja gewiß die Absicht bei allen Gutthaten Gottes, auch den leiblichen und irdischen, daß er die Empfänger derselben dadurch in freundlicher Weise mit zur Buße bewegen will. Aber ach, wie wenig erreicht der fromme Gott solches an uns Sündern.

Darum greift es denn Gott nicht allein an mit Güte, sondern auch mit Ernst, indem er uns Sünder mit Trübsalen heimsucht und züchtigt. Aber es ist auch solches in unzähligen Fällen und an unzähligen Menschen ganz vergeblich. Wohl findet sich, wenn sie in der Trübsal stecken, bei den Allermeisten etwelche Aengstlichkeit und Verzagttheit und darum auch wohl ein brünstiges Bitten und Rufen zu Gott. Aber kaum ist die Trübsal von ihnen genommen, so ist alles vergessen und derselbige Mensch bald ärger denn zuvor. Ja, leider thun unzählige Menschen sich selbst den größten Schaden, indem sie die Trübsale, die Gott ihnen zuschickt, an ihren Seelen vergeblich sein lassen. Diese Sache wollen wir auf Grund unseres Textes zum Gegenstand unserer Betrachtung machen und sehen:

**Wie großen Schaden diejenigen sich selbst thun, welche die von Gott ihnen zugeschickten Trübsale an sich vergeblich sein lassen.**

Diesen Schaden werden wir wohl erkennen, wenn wir sehen:

1. Was denn Gott durch die Trübsale an den Menschen ausrichten will.

Alles, was uns geschieht und widerfährt, ist von Gott. Sein Vorsehen regiert all unsre Sachen und Wege. Das Gute kommt von ihm; alle gute Gabe kommt von oben. Das Uebel aber kommt auch von ihm. Auch den bösen Tag, d. i. Tage voll Leid, Noth und Trübsal hat Gott geschaffen. Keine Trübsal stößt uns von ungefahr zu, — durch unser eigen oder anderer Versehen allein, — nein, Gott hat es so gelenkt, Gott hat es so gewollt. Und auch Gott will es nicht so, weil es ihm gerade so gefiele, ohne Sinn und Zweck; nein, Gott hat bei allem, was er an uns thut, bei allen Trübsalen und Züchtigungen, damit er uns heimsucht, seine bestimmten, von Ewigkeit her gefaßten und allerheiligsten Absichten.

Welches die sind? Das zeigt unser Text, da es lautet: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigest, so rufen sie ängstlich.“ Denn wenn eben in Noth und Trübsal ein Mensch also thut, so geschieht es eben nicht zufällig, ist es nicht grade einmal so gekommen, sondern grade solch Suchen, solch ängstlich Rufen wollte Gott bei dem Heimgesuchten hervorbringen. Wenn es also geschieht, so geschieht das, was Gott mit diesem Menschen von Ewigkeit bedacht hat, und zwar zu seinem eigenen Heil. Denn wo nun das rechte Suchen und Rufen geschieht, so höret Gott und läset sich finden. Denn eben zu diesem Zweck machte er die Seele suchen und ängstlich rufen, daß er hören und sich finden lassen wollte und also den Menschen selig machen. Denn wer Gott findet, findet die Seligkeit. So ist denn aller Trübsale göttlicher und heiliger Zweck nichts anderes als die Seligkeit.

Wir wollen sehen, wie es in den Trübsalen zu dem rechten Suchen Gottes kommt, und daß also die Trübsal ausrichtet, was sie nach Gottes heiliger und gnädiger Absicht ausrichten soll.

Wenn über solche, die noch nicht recht zu Gott gekommen sind, eine Trübsal hereinbricht, — wie pflegt es zu gehen? Man sucht Hilfe, man ruft ängstlich um Beistand, um Erlebigung. Und zwar sucht man etwa Hilfe und Errettung nur in zeitlichen Dingen: der Kranke schreit um Gesundheit, der in Sorgen um Nahrung, Ehre u. dgl. steckt, schreit um Abhilfe u. s. w. Das scheint freilich nichts Sonderliches. Denn wer schrie nicht, wo er Schmerzen hat?

Allein, es ist doch schon etwas, wenn der Mensch, der bisher gar kühnlich und zuversichtlich auf sich vertraut hat, nun kleinlaut wird, an sich und an Menschenhilfe überhaupt verzagt, anfängt zu gedenken, daß doch wohl Gott der einzige, wahre Helfer ist — und also auch anfängt, zu Gott zu schreien. Das, wie gesagt, ist schon etwas; denn wo die alte Hoffart und Zuversicht unseres Herzens einen Stoß erhält, da ist wenigstens ein Anfang gemacht worden zu einem einstigen guten Ende. Ein Anfang; denn wo Gott weiter seine Absichten an einem solchen Menschen ausführen kann, geschieht auch ein Weiteres.

Was nämlich? Es heißt (Jes. 28, 19): Anfechtung lehre aufs Wort merken — und das bestätigt sich. Ist so ein Mensch in Noth, Leid und Trübsal, so darf man ihm wohl mit Gottes Wort kommen; er fängt wohl an, es nicht ungern zu hören. Und — es bleibt auch nicht aus, daß er zu einiger Einkehr bei sich selbst kommt, zu mancherlei Betrachtungen und Gedanken, welche zu einer heilsamen Reue führen können. So mag er, da er nun in seinen Nothen ruft und betet, und Gott sucht, wohl inne werden, wie er doch zuvor es gehalten und getrieben habe. Nun er krank ist, merkt er erst, wie köstlich die Gesundheit war, die ihm Gott zuvor geschenkt; und wenn er in Noth und Armuth steckt, wird er erst recht gewahr, welch ein Segen es von Gott war, da er sein gutes Auskommen hatte und sorgenfreie Tage. Nun er zu Gott ruft, daß er es wiedergeben wolle, wird er mit Beschämung inne, wie wenig er doch Gottes zuvor gedacht und ihm gedankt, da er das Gute an Gesundheit und Wohlleben genöß. Mit Beschämung erkennt er seinen Undank gegen Gott. Damit ist aber wiederum ein Schritt gethan durch Gottes Wirken, darauf ein noch kräftigerer und gesegneterer erfolgen kann.

Denn alsbald, da die Seele dieser einen schändlichen Sünde des Undankes gegen Gott inne geworden, ist auch das Eis gebrochen, darin die Seele zum Verderben gefangen lag. Es kommt allgemach zu einer Erkenntniß der Sünde überhaupt. Der Mensch fängt an seiner Unwürdigkeit und Unreinigkeit vor Gott inne zu werden. Da bricht wohl der Gedanke hervor: Wie kannst du doch zu Gott rufen und von ihm etwas erbitten und erhoffen? Du bist ja nichts werth noch würdig. Wie ist doch mein ganzes Wesen und Leben so schändlich vor Gott! Gott kann ja nicht anders als mir zürnen und ungnädig sein. — So finden wir als Bekenntniß bei allen in Noth und Trübsal Seuf-

zenden in der Schrift. Da Mose der Noth des Sterbens gedenkt, so kommt er auf seine Missethat: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.“ (Ps. 90.) Und David seufzt: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen.“ (Ps. 51, 7.) — Und wo solche Gedanken ihren rechten Lauf weiter haben, da kommt alsbald zu dem rechten Suchen Gottes selbst, also, daß der Heimgesuchte nicht mehr das äußere, zeitliche Gut oder Abhilfe sucht, sondern das einige wahre bleibende Gut — Gott selbst. Da kommt, daß der, welcher in Noth und Sorgen um zeitliche Güter war, und zuerst um zeitliche Hilfe schrie, nun der zeitlichen Güter vergißt und gedenkt: Ach, was hilft's, was hilft's? mir fehlt ganz etwas anderes. Ich weiß jezt, daß nicht Irdisches Glück noch Unglück ist. Einen gnädigen Gott muß ich haben, das ist das höchste, beste Gut. Habe ich nur das gewiß, o, dann will ich alles andere gern entbehren, denn da habe ich, was noth thut, das beste Theil. — Da vergißt ein Kranker seine leibliche Noth. Nun ist's nicht mehr leibliche Gesundheit, leibliches Leben, darnach er schreit und verlangt, sondern daß seine Seele lebe in Gott, das Leben habe aus der gewissen Vergebung der Sünden, in der tröstenden Gnade Gottes. Nach dir, mein Herr und Gott, verlangt mich, meine Seele dürstet nach dir! Also lautet nun das Schreien und Rufen und Suchen der heimgesuchten Seele. — Kurz, wo Gottes Absichten in den Trübsalen zur Wirklichkeit werden an einem Menschen, da wird derselbe bußfertig, gedemüthigt vor Gott, als ein armer Sünder und zugleich wird auch das Fünkeln des Glaubens in ihm angezündet.

Der Gott, den die Seele also in der Trübsal sucht, der läßt sich finden und wird gefunden. Das war ja Gottes gnadenvolle Absicht. Er machte ja nur darum den Sünder rufen, daß er wollte hören. Er machte ihn suchen, daß er sich wollte finden lassen. Und wie trüblich, beglückt, selig ist der Mensch, der nun also Gott gefunden. Man merkt es wohl an denen, die in Sterbensnöthen erst nur um leibliche Errettung beteten, endlich aber das himmlische Leben in Gott selbst fanden. Welche Ruhe, welcher Friede, welche Freudigkeit und Herzensseligkeit ist von Stund ab in ihnen! Sie können nun alles vergessen und sind selig im Genießen Gottes auch Angesichts des Todes. — Und solche Frucht der Seligkeit und Gerechtigkeit läßt der gütige Gott alle die genießen, welche die Heimführung Gottes in Trübsalen an ihrer Seele nicht vergeblich sein lassen. — Wir sehen aber daraus auch, welche einen Schaden diejenigen haben, an welchen die Trübsale Gottes vergeblich sind. Einmal, sie schmecken nicht diese süße Frucht der Seligkeit im Glauben. Aber nicht nur dieses Gute und Köstliche müssen sie entbehren, sondern es findet sich alsbald nach der vergeblichen Trübsal viel verderbliches Arges bei ihnen ein. Und darauf wollen wir unser Augenmerk auch noch richten, indem wir sehen:

2. Wie es mit denen zu stehen pflegt, an welchen die Trübsale Gottes vergeblich sind.

Wir können im Voraus schon sagen, daß es in allen Fällen mit einem solchen ärger wird.

Sehen wir zunächst den Fall, Gott nimmt die Trübsal nicht von einem solchen. Kommt nun da ein Mensch nicht zur Erkenntniß seiner selbst, daß er sich selbst richtet in rechtschaffener Reue; kommt er deshalb auch nicht zu der Erkenntniß, daß er sich an Gottes Gnade genügen läßt, trotz der bleibenden Trübsal — nun, so wird er seine Seele verstocken. Zweifel an Gott, selbstgerechter Hochmuth, Lästerung wider Gottes Gerechtigkeit, völliger Unglaube und

Verachtung der himmlischen Wahrheit werden nacheinander und miteinander ihn völlig in Besitz nehmen, um niemals wieder ihn loszulassen und ihn in die ewige Verdammniß zu stürzen.

Aber auch da, wo Gott die Trübsal wieder weggenommen hat, aber der Mensch in derselben Gott nicht recht suchen und finden gelernt hat, wird es nachher nur ärger und schlimmer mit demselben Menschen werden. Recht suchen und finden, sagen wir. Gar viele nämlich lassen sich allerdings etwas demüthigen durch die Trübsal, sie werden ein wenig verzagt, kleinmüthig — aber nicht recht. Sie haben wohl manchmal auch flüchtig an ihr sündiges Verderben gedacht, aber doch sich nicht dahin führen lassen, es mit rechtem Ernst zu thun. Sie sind gern der wahren gründlichen Einkehr bei sich selbst ausgewichen, wiewohl sie Gott dazu drang und trieb. Wohl haben sie nach Gott sich gewendet und ihn angerufen — aber sie verlangten mehr nach seinem Helfen, nach Erledigung von ihrer Noth und Last, als nach Gott selbst. Sie verlangten mehr darnach, daß es ihnen wieder wohl werde und gut gehe, als daß sie zu dem rechten Frieden mit Gott gekommen wären. Kurz, sie ließen Gott nicht dasjenige an ihnen schaffen und wirken, was er an ihnen wirken wollte mit seiner Heimführung. Er wollte sie geistlich betrüben zu der Traurigkeit, daraus die heilsame Reue kommt zur Seligkeit, — sie aber kommen nicht hinaus über die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. — Endlich aber nimmt Gott die Trübsal von ihnen. Wie pflegt es dann zu gehen?

Es dauert nicht lange, so vergessen sie diese Wohlthat selbst. Da die Last auf ihnen lag, da haben sie geseufzt: Ach Herr, hilf! und gelobt, seiner nimmermehr zu vergessen und ihm zu dienen ihr Leben lang. Man sollte denken, haben sie auch in der Noth sich nicht also zu Gott führen lassen, wie Gott es mit ihnen vorhatte, so werden sie nun vielleicht ihre Gelöbniße halten — und am Ende, nachdem ihnen Gott Güte und Hilfe erwiesen, werden sie nun noch sich auf den rechten Weg bringen lassen. Aber wie bald sind die Gelöbniße verschwunden! Haben sie einst gebetet, — so wird's jeden Tag seltener. Haben sie etwa Anfangs nach der erfahrenen Gotteshilfe in der ersten Freude die Kirche ein- oder zweimal besucht, — so scheint's ihnen bald genug gethan. Zu ihren früheren Sünden häufen sie eine neue, die Sünde schändlicher Undankbarkeit. — Das aber ist nicht der einzige Schaden.

Es bleibt nicht aus, daß grade diejenigen, die im ersten Augenblick nach einer Errettung und Hilfe Gottes wirklich mit herzlichen Worten Gott die Rettung zuschreiben, hernach, da sie nun kalt geworden sind, Gott seine Ehre nehmen. Siengs ihnen schlecht und nun wieder gut, so fangen sie bald an, sich selbst zu rühmen. Wohl sprechen sie noch: Freilich, wenn Gott nicht hilft, so ist keine Errettung, — aber, hätte ich nicht dies und das gethan, wäre mir nicht der Einfall gekommen, hätte ich's nicht so angegriffen, — ich wäre noch heute in der Noth. Aber ich verliere nicht so leicht den Kopf und den guten Muth; und wenn man nur nicht verzagt, so kommt man schon durch. — Oder war es Errettung aus Krankheit, die man erfahren, — so ist's nachher der geschickte Arzt oder die gute Natur oder das rechte Verhalten gewesen, dem man es zuschreibt, daß man wieder gesund geworden. Kurz, es wird Gott die Ehre genommen, und sich selbst giebt man sie.

Und von da geht's dann leicht noch einen bösen Schritt weiter, nämlich zu rechter, geistlicher Verhärtung der Seele. Ist die Noth, die Drangsal, darin solch ein undankbarer Mensch vielleicht recht ängstlich geseufzt und zu Gott geschrien hat, vorbei, ist alles wieder gut und steht wohl und ist nichts zu

fürchten, so kommt gar der Gedanke; wie man doch nur sich habe können so gar darniederzuschlagen lassen! Ja es kommt etwas wie eine ärgerliche Scham darüber, daß man so an sich selbst verzagt gewesen und kleinmüthig geworden ist, und sich so gedemüthigt hat. Der Hochmuth, die Sicherheit erhebt nun frecher als zuvor den Kopf. Das Herz wird nur noch unempfindlicher gegen Gott. Wurde es in der Trübsal wahr an dem Menschen, daß Anfechtung aufs Wort merken lehret, ließ man sich wenigstens Gottes Wort gern sagen, so wird nun das Herz desto stumpfer gegen Gottes Wort; ja es greift mehr und mehr eine Verachtung und Unglaube gegen dasselbe Platz, daß man's für eine unwerthe Sache hält, die man sehr wohl entbehren kann, deren man für sich nicht bedarf.

Daß dies aber der Weg des Verderbens sei, ist klar. Und eben dahin gerathen gerade die, welche die Trübsale an ihnen vergeblich sein ließen, d. h. sich nicht demüthigen ließen zu wahrer Buße, darin man Gott findet.

Sieh an, lieber Mitchrist, diesen großen Schaden. Sieh an den Verlust des Segens, sieh an die daraus hervorkommende Argheit. Laß es darum doch nicht vergeblich sein an dir, verdirb nicht selbst den Segen, den Gott dir schenken will, wenn er dir Trübsal zuschickt. Sprich: Jezt sucht mich Gott; es ist Gnade; es ist von Gott zu meinem ewigen Heil bedacht. Wie ein Arzt jedes bittere Tröpflein in der Arznei wohlbedacht hinzuthut, so Gott jeden bitteren Tropfen der Trübsal, große wie kleine. — Und dazu, denke nach, ob Gott auch immer mit der dir geschickten Trübsal hat ausrichten können, was er gewollt hat?

Es hat vielleicht schon manche dich betroffen und dich zu Gott beten und rufen gemacht, — aber bist du auch Gott darin näher gekommen? Oder hat Gott bloß Nothknecht sein müssen, nach dem bloß gefragt wird, wenn er helfen soll; nachher aber ist man wieder kalt und gleichgiltig gegen ihn? Wir haben gesehen, welcher großer Schaden aus solcher Weise erwächst. Ach, wir Alle haben Ursache, uns hierin schuldig zu geben und Gott zu bitten, er wolle uns lehren und helfen der Trübsal recht gebrauchen, auf daß wir schmecken mögen die friedsame Frucht der Gerechtigkeit, die sie geben soll und geben wird laut Gottes Verheißung (Hebr. 12, 11) denen, die dadurch geübet sind. Amen.

## Der Klostersvogt von Nichtenstern.

Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert

VON

Philipp Spieß.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Im Lumpenloch.

Des Herzogs Johann Friedrich Bruder Magnus hatte die Schlacht von Wimpfen mitgemacht und hatte in derselben den Tod nach heldenmüthigem Kampfe gefunden. Nicht etwa auf Befehl seines Bruders hatte er sich dem Markgrafen angeschlossen. Im Gegentheil, Herzog Johann Friedrich hatte in seiner Friedensliebe gehofft, durch Gehorsam gegen den Kaiser seinem Lande am ehesten den Frieden erhalten zu können. So hatte er sich denn bei aller Treue gegen das evangelische Bekenntniß doch vor den Vertheidigern des vertriebenen Böhmenkönigs äußerlich losgesagt, während sein heldenmüthiger Bruder, Prinz Magnus, in des Markgrafen Heer die Sache des Evangeliums vertheidigen zu können glaubte.

Der kath. Heerführer Tilly knüpfte mit der württembergischen Regierung nach der Schlacht von Wimpfen Verhandlungen an; der Herzog mußte sich

zu verschiedenen Leistungen für das Heer Tillys verstehen; dafür sollte sein Land und Volk geschont werden. An das aber, was Tilly zugesagt hatte, lehrten sich viele seiner Krieger nicht; sie plünderten und brandschakten in der Umgegend von Heilbrunn auch württembergische Orte und erlaubten sich alle die Greuel, welche die Rohheit und Grausamkeit damaliger Söldner ausgedacht hatte.

So zog denn auch am 11. Mai 1622 eine Rottc Tilly'scher Soldaten von Neckarfulm herüber ins Weinsberger Thal. Weinsberg selbst umgingen sie und fielen erst in Ellhofen und dann in Sülzbach ein. Die unglücklichen Einwohner flohen vor ihnen in die Wälder. Um so toller hausten die Soldaten in den verlassenen Ortschaften. Weil niemand ihnen wehrte, niemand einen Widerstand wagte, so wurde die räuberische Schaar immer frecher; sie zogen nach Willsbach und trieben ihr Unwesen hier wieder gerade zu. Etliche Bürger von Willsbach, mit Schießgewehren bewaffnet, hatten versucht, die Räuber abzuschrecken. Aber das Kriegsvolk war ihnen überlegen. Einige der Tilly'schen Soldaten wurden verwundet, dagegen fielen drei Willsbacher Bürger tödtlich getroffen und die Wuth der Soldaten war durch den Widerstand nur gesteigert. Nachdem sie in der Nacht vom elften auf den zwölften Mai in den Kellern und Speisekammern zusammengeführt hatten, was ihrem Gaumen behagte, dann das Uebrige zererschlagen hatten, zündeten sie gegen Morgen mehrere Häuser an und freuten sich, vom Walde herüber das Wehegeschrei der geflüchteten Einwohner zu hören.

Vor ihnen lag nun, nur eine Stunde entfernt, Burg, Schloß und Städtchen Löwenstein.

Oben auf dem vorspringenden Berge die große weitläufig angelegte Burg mit ihren gewaltigen Ecktürmen und dem die andern Baulichkeiten hoch überragenden Wartthurm, weiter unten das erst im Jahr 1618 erbaute neue Schloß der Grafen, davor hingelagert das alte Städtchen mit seinen Mauern und weithin sichtbaren weißen Dächern.

An dem Ende des Dorfes Willsbach gegen Löwenstein hin blieben die Soldaten, etwa achtzig Mann, stehen und stritten sich lebhaft.

„Da hinauf müssen wir; wie kann doch der Schwab da uns abrathen? Dort im leeren Kloster, was wird es da zu holen geben? Die Herzoge von Württemberg wären Narren gewesen, wenn sie das Nest nicht längst geleert hätten. Aber das Städtchen da, das liegt flott vor uns und, trauen, das Schloß ist auch nicht übel!“

„Du mußt freilich alles besser wissen, Straubinger,“ sagte der als Schwabe Angeredete. „Ich kann euch wohl zusehen, wie ihr da oben eure Schädel anstoßet und leer ausgehet. Auf der Burg haben sie noch ein paar gehörig lange Rohre; wenn sie auch nicht gut mit ihnen umgehen können, so wärs doch möglich, daß sie eine Ladung mitten unter uns einbrächten. Im Städtchen selbst haben sie Mörser und nicht wenig Büchsen. Wollt ihr die Suppe versuchen — gesegnete Mahlzeit! Ich weiß, wo ich mit ein paar geschickten Musketieren mir Geld und sonst noch was holen kann.“

„Aber die Grafen da oben sollten wir doch einmal anbohren,“ sprach wieder ein anderer dazwischen, ein Krieger mit grauem Schnurrbart und zererschlagenem Gesicht. „Gebt acht, wir drohen den Grafen, ihr neues Schloß anzuzünden, da werden sie schon Füße bekommen und ihre Geldkästen werden auffliegen. Der Schwab aber, der Ladenberger, wird schon wissen, wo wir am besten ins Städtchen hineinkommen; er will ja alles hier herum wissen.“

Ja, Ladenberger war's, der die Schaar bis hieher gebracht hatte. Das Gerücht hatte also nicht gelogen, das von ihm seit etlichen Jahren ging, daß er Soldat

geworden sei. Ein gewandter Bursche war er immer gewesen, so stellte er auch im Heere seinen Mann. Aber für einen ehrlichen braven Soldaten hielten ihn doch seine Kameraden nicht, so viel einer auch damals sich erlauben durfte, ohne für ehrlos angesehen zu werden. Seine Heimtücke machte ihn auch bei den Kameraden unbeliebt.

Von der Wimpfener Schlacht an aber spielte er eine gewisse Rolle in seinem Fähnlein. Er konnte mit der That mehrere Mal beweisen, daß er in der Gegend wohl bekannt sei. Nun hörte er aber auch nicht auf, das Kloster als eine gar geschickte und ganz ungefährliche Gelegenheit zum Rauben, Plündern und Menschenplagen hinzustellen. So wie es seinen habgierigen und mißgünstigen Augen einst erschienen war, stellte er jetzt den Reichtum des Klosters und des Vogts dar. Da redete er von der ungeheuer großen Kasse, von dem unglaublich großen Vorrath an Wein, von der vollgestopften Speisekammer der Bögfin. Er selbst dürstete nach Rache, er wollte dorthin, wo er der Verachtete und Gehäßte gewesen war, Schrecken und Jammer bringen.

Darum war er voll Wuth, als er von seinen Kameraden allen überstimmt wurde, als der Straubinger, der Führer der Rottc, den Befehl gab, auf Löwenstein loszumarschieren. Aber er durfte seine Wuth nicht merken lassen, weil er wohl wußte, wie wenig seine Kameraden im Grunde ihm trauen. Und dann war es ja immer noch möglich, von Löwenstein aus ins Kloster hinüberzubrechen und dort auszuführen, was er in Gedanken schon tausendmal gethan hatte. So zog er mit. Nach etlich hundert Schritten aber rief er: „Haltet Kameraden! Wenn wir da gradaus fortmarschieren, so kommen wir nie ins Städtchen hinein. Glaubet mir, seit da hinten der rothe Hahn auf den Dächern sitzt, lügen die Löwensteiner scharf ins Thal herab und von da vornen an, wo die alte Linde steht, müssen sie uns wahrnehmen. Wir wollen deshalb links uns über die Wiesen ziehen, gehen hinten um die Höfe herum und suchen in der Klinge dort an die Burg herzukommen.“

Dieser Vorschlag leuchtete den Soldaten ein. Sie theilten sich in kleine Abtheilungen und marschirten in Zwischenräumen hintereinander das Thal hinauf nach der Weisung Ladenbergers. Am Fuß der Hügel, auf welchen die beiden Höfe, der Breitenauer- und Bedershof, liegen, drückten sie sich möglichst heimlich vorbei, damit von da aus vor ihnen her keine Kunde nach Löwenstein gelange. Nach einer halben Stunde standen sie, gedeckt von Obstbäumen; unten am Berge, auf dessen Vorsprung oben das Städtchen lag.

Straubinger erkannte auf den ersten Blick, daß von Osten her die Ummauerung am schwächsten war, deshalb schlug er vor, dort das Städtchen frischweg zu fassen und zu erstürmen.

Ladenberger aber erhob Widerspruch und sagte: „Wohl ist das Städtchen dort am wenigsten geschützt, aber die Mauern legen wir doch ohne Feldgeschütz nicht nieder, überspringen können wir sie auch nicht. Das Thörchen daselbst ist so eng, daß ein paar beherzte Männer uns dort lange aufhalten können. Wollt ihr ins Nest hinein, so müssen wir von hinten in die Burg zu kommen suchen.“

So hielten sich denn die Mordbrenner noch einmal mehr links und erklimmen vorsichtig, aberall Deckung suchend, die ganze Höhe des Bergs, bis sie hinter dem Kirchhof über die Hofäcker hin die nach Süden gelegenen Mauern der Burg erreichten. Die waren nun freilich erst recht nicht zum Ueberspringen geeignet.

„Was sollen wir hier?“ fuhr wüthend aber mit gedämpfter Stimme der Straubinger den Ladenberger an: „ich glaube gar, du hast uns an der Nase herumgeführt!“

„Die Burg ist alt, nicht mehr recht bewohnt, da ist es mir so schwer nicht geworden, schon früher zu finden, wie man hineinkommen kann.“

Ladenberger ging voran und ließ seine Augen eifrig suchend am Fuß der Mauer hinschweifen. Plötzlich rief er: „Ich hab's! Dort ist's!“ Er eilte auf das Gebüsch zu, das üppig unten an der Mauer wucherte, bog die Zweige auseinander und zeigte seinen Kameraden ein altes Pförtchen, das wohl früher häufig zum Ausfall gegen Belagerer, vielleicht auch zu heimlicher Flucht gedient hatte. Von innen war es gut verriegelt und verschlossen, aber mit ein paar Artstieben war das morsche Holz zererschlagen und nichts hinderte die Schaar, in die Burg einzudringen. Während die Soldaten von hinten die Burg erreichten, blickten die beiden einzigen Bewohner derselben, ein alter Jäger und ein junger Jägerbursche, von einem Vorsprung der vorderen nach Norden gerichteten Burgmauer neben einer alten Feldschlange unberwandt ins Thal auf die Landstraße hinab; ebenso standen draußen vor dem Thore des Städtchens auf dem Stutz, einem die schönste Rundsicht bietenden freien Platz, Gruppen von Bürgern, welche gleichfalls nach etwa sich nahenden Feinden auspähten. Nichts konnten sie erblicken, und keinem einzigen kam eine Ahnung davon, daß neben und hinter ihnen der Feind schon eingedrungen sei.

Vom Burghof aus hatten die Mordbrenner die beiden Burgwächter gesehen; durch Zeichen hatten sie sich schnell verständigt. Wie Katzen so leise schlüpfen sich etliche der Schaar an die Nichtsahnenden heran und warfen sich dann plötzlich auf sie. Gezückte Degen und gespannte Pistolen verboten ihnen jeden Laut, jeden Warnungsruf für die Städter. „Wo habt ihr Kraut und Kugeln für diese alte Jungfer da?“ herrschte die zum Tode Erschrockenen der Straubinger an. Der ältere Jäger antwortete: „Die Kanone ist blind geladen und hätte von uns losgebrannt werden sollen, sobald wir Gefahr bemerkt haben würden. Sonst haben wir kein Kraut und keine Kugeln hier oben. Drunten im Schloß ist beides.“

„So macht,“ rief Straubinger seiner Schaar zu, „daß ihr das alte Burggerümpel an allen Ecken anzündet! Aber auch hieher einige Mann! Wir laden Steine in das alte Ding da und schicken denen drunten einen Willkommgruß!“

Ein paar Hände voll Steine waren bald in den Lauf der Kanone geschoben, aber so sehr sich auch die Soldaten Mühe gaben, der Kanone eine solche schiefe Richtung zu geben, daß die Ladung ins Städtchen eingeschlagen hätte, so sehr auch die Soldaten fluchten und wetterten, es gelang ihnen nicht. Als oben die Flammen zu allen Seiten hinausströmten, brannten unten die Zurückgebliebenen die Kanone los. Die Ladung streifte einige der höchsten Dächer, richtete aber sonst keinen Schaden an. Und nun stürmten die Soldaten mit grausigem Geschrei ins erschrockene Städtchen hinab. Niemand trat ihnen entgegen; jedermann gab im ersten Schrecken alles verloren.

Doben stiegen aus der einst so schönen und berühmten Burg die Flammen und Rauchwolken gen Himmel, ein schauerlicher Anblick weit hinaus ins Land für so viele geängsteten Einwohner der Thalorte; im Städtchen selbst verbreiteten die Mordbuben mit ihren Schand- und Greuelthaten Glend und Jammer.

Die Grafen hatten noch versuchen wollen, sich mit dem Bürgermeister über eine Abwehr zu verständigen, allein der Sturm war zu schnell hereingebrochen und so hatten auch sie zuerst thatlos den Greueln zusehen müssen. Sobald sie aber einigermaßen wieder von ihren Leuten gehört wurden, schickten sie Boten ab mit der Weisung, in Hirmweiler, Neulautern, Wüstenroth, wo sie nur hinkommen könnten, die Landleute aufzubieten zur Hilfeleistung für die mißhandelte Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Abendmahlslehren.

Die falsche Lehre des Widerchrist oder der Römisch-Katholischen Sekte.

Wir haben lezthin die Erklärung des Tridentinischen Concils über die Messe des Widerchrist gehört. Darin wird also ersichtlich klar und deutlich als Lehre der Römischen Kirche verkündet, daß die Messe ein Opfer ist. Da fragen wir: Wo ist der Beweis heiliger Schrift, daß ein solches Messopfer in der Kirche sein soll? Da bringen die Tridentinischen Lügen-Pfaffen folgendes als Beweis: 1) Von Christo wird im Briefe an die Hebräer, Kap. 7, 11. 17., gesagt: Du bist ein Priester nach der Weise Melchisedeks ewiglich. Wenn nun bloß sein Opfer in seinem Tode am Kreuz wäre, so hörte ja mit dem Tode sein Priesterthum auf und wäre nicht ewiglich. Damit es aber ewiglich wäre und bliebe, so hat er vor seinem Opfer am Kreuz in der Nacht in dem ersten Abendmahl mit den Jüngern selbst unter Brod und Wein seinen Leib und Blut geopfert und nun dies Opfer der Kirche hinterlassen und also bleibt nun Christus in Ewigkeit Priester; denn durch dies Messopfer wird das Opfer, das er am Kreuz erst bringen sollte, bis ans Ende der Welt darge stellt, — so lautet das Wort im Dekret, — gemeint ist, daß das Opfer nicht bloß dargestellt wird und gleichsam nur abgebildet, sondern wirklich gebracht. Also soll nach diesem Gerede des Widerchrist das Messopfer nöthig sein, weil ohne beständiges Opfern Christus nicht in Ewigkeit kann Priester sein.

Dies ist nun wieder alles recht listig geredet und vortrefflich hin- und hergekauelt mit den Worten, bald so, bald so; bald heißt es, daß Christus durch das eine Opfer am Kreuz hat ewige Erlösung geschafft, bald wieder ist das tägliche Messopfer so nöthig, daß er sonst gar nicht mal mehr Hoherpriester heißen könnte; bald heißt es, in dem Messopfer ist nur eine Darstellung des Kreuzesopfers, bald wieder hat schon Christus selbst im Abendmahl wirklich geopfert. Ja, der Widerchrist sorgt schon dafür, daß sein armes, von ihm scheußlich geknechtetes Volk, zu keinem gewissen Sinne und Erkenntniß komme. So ein Hin- und Hergaukeln mit Worten ist auch bequem, denn damit läßt sich der Widerchrist viel Thüren offen, wenn ihm seiner gräulichen Lehre halber zugesetzt wird. Die hat er auch brav benutzt und die gelehrten Papstknächte haben auch ständig davon Brauch gemacht und über die ganz gerechten Angriffe ihrer gräulichen Irrthümer durch unsere lutherischen Theologen, vornehmlich den neben Vater Luther hoch begnadigten Martin Chemnitz, mit großer Entrüstung gezeitert: Ihr lügt! Wir haben ja nicht so gesagt! Wir sagen ja anders.

Bei aller Listigkeit und Piffigkeit ist aber der Widerchrist doch recht mit Blindheit geschlagen. Er sagt doch: das Messopfer muß bleiben, sonst kann Christus nicht in Ewigkeit Priester sein; denn Priester kann man nicht sein, wenn man nicht das Werk des Opfers ausrichtet. So muß man dem Widerchrist doch darauf sagen: Nun muß du das Messopfer auch nach dem Ende der Welt im Himmel noch fort-dauern lassen, damit Christus am Opfern bleibt, sonst bleibt er nach deiner Weisheit ja doch nicht Priester in Ewigkeit. — Ja, die Lüge straft sich immer; die Lügenmäuler werden zu Schanden. So hier der Widerchrist, der Papst zu Rom, mit seiner Lüge, daß ohne das tägliche Messopfer Christus nicht ewiger Priester wäre. Daß es elendige, handgreifliche Lüge ist, zeigt Gott gerade in den Stellen im Brief an die Hebräer, worauf der Widerchrist, der sich beständig gegen Gott und sein Wort setzt, so überaus frech seine Lüge gründet. Ja, so überaus

frech. Es scheint gerade, als spräche er zu sich: Hier sagt Gott: es ist nicht nöthig! — Wohl, so sage ich: Es ist nöthig. Wir wollen aber sehen, wie der Widerchrist mit seiner unverschämten Lüge sich selbst schlägt, daß er im Kap. 1 seines Dekrets sagt: Das Messopfer muß sein, damit Christus, der der rechte wahre Hohepriester, auch wirklich Priester sei, eben durchs Priesterwerk des Opfers. In demselben Kap. 1 aber heißt es zu Anfang: Weil im Alten Testament wegen der Schwachheit des Levitischen Opfers noch keine Vollkommenheit war, so mußte ein vollkommener Hohepriester kommen, nämlich Christus, der uns konnte vollkommen machen. — So weit stimmen diese Worte mit der heil. Schrift, mit dem Hebräerbrief Kap. 7, V. 11—25. Jetzt sagt der Widerchrist aber also weiter: Diesem Hohepriester ist dazu, daß er Hohepriester bleibt, nöthig, täglich Opfer zu thun, nämlich das tägliche Messopfer. Die heilige Schrift aber sagt Hebräerbrief Kap. 7, Vers 27 **im graden Gegentheil** dazu also von Christo als dem rechten Hohepriester: Dem **nicht** täglich noch wäre, Opfer zu thun. Und setzt hinzu: „Das hat er gethan **einmal**, da er sich selbst opferte.“ Und dies **einmal** war doch wahrlich das am Kreuz. Da sieht jeder liebe lutherische Christ ganz deutlich, wie der Widerchrist zu Rom sich mit seinem Dekret von dem Messopfer muß selbst ins Angesicht schlagen, damit daß er seine Gräuel will doch aus der Schrift auch als recht zeigen, und da fällt er auf das Stück der Schrift in Hebräer 7, da ganz und gar Gott des Widerchristen Lehre als Lüge an den Pranger stellt, wo Gott sagt: Christus opfert **einmal** — und verdammt den Widerchrist, der da sagt: Christus opfert täglich noch; wo Gott sagt, das **einmal** ist genug für Ewigkeit und täglich ist nicht noth, und verdammt den Widerchrist, der da sagt: das einmal ist nicht genug, es muß das tägliche Opfer im Messopfer da sein. Wenn der liebe lutherische Leser so etwas recht ansieht, muß er doch auch sagen: Für die Frechheit, die hier wieder der Widerchrist braucht, kann man gar keinen rechten Namen finden. Wo man sie teuflisch nennt, muß man dran denken, daß der Teufel viel List hat, aber der Widerchrist ist doch hie in seiner Frechheit zugleich mit der allergrößten Blindheit und Ubernunft geschlagen.

Soviel über den ersten Beweis des Widerchrist für sein Messopfer, daß er also sagt: es ist das Messopfer nöthig, sonst hörte Christus auf, ein Priester zu sein, und wäre nicht ewiger Hohepriester. Da möchte ein Bruder oder Schwester fragen: Was soll ich aber einem Römisch-Katholischen antworten, wenn der mir mit diesem Beweis kommt und sagt: Wenn Christus nicht noch immer opfert im Messopfer, so wäre er doch auch nicht mehr Priester. Antworte ihm nach seiner Thorheit, wie zuvor schon angezeigt: nämlich: Dann müßte ja das Messopfer wie jetzt in den Widerchristlichen Kirchen selbst im Himmel in Ewigkeit fort-dauern, sonst bliebe ja wieder Christus nicht Priester in Ewigkeit. Doch antworte ihm auch nach deiner christlichen Gültigkeit, ob du ihm zurecht-hilfst, also: Heißt nicht Christus Erlöser und Gottes Lamm im Himmel in Ewigkeit. (Offenb. 5, 12. 13.) Gewiß! Und so heißt er, obgleich er doch nicht fortwährend in alle Ewigkeiten als Lamm Gottes stirbt. Aber in alle Ewigkeiten gilt für uns sein Sterben als Lamm. Nun, das ist ja sein **einmal** gebrachtes Opfer, das er ja selbst war, und weil das ewig gilt, heißt er und ist er ewiger Hohepriester. Sag ihm: Wirst du nicht Gott in Ewigkeit auch als deinen Schöpfer preisen? Doch wahrlich! Und doch schaffst er dich nicht fort und fort in alle Ewigkeit, sondern er hat dich **einmal** geschaffen.

Als zweiten Beweis für ihr Messopfer bringen die Römischen 2) dies: Christus habe im Abendmahl das Gedächtniß seines Kreuzesopfers verordnet, aber auch das Abendmahl eingesetzt, um den Gläubigen die Frucht seines Kreuzesopfers zuzueignen. Nun thäte ja ihr Messopfer beides, nämlich es bildete den Tod Christi ab und eignete auch die Frucht des Kreuzesopfers den Gläubigen zu. Daraus aber wäre denn auch offenbar, daß Christus das Messopfer eingesetzt hat. Antwort: Das ist ein Schluß nach der Art, wie die Faust aufs Auge paßt. Den ganzen Schluß machen Christi Worte der Einsetzung zu Schanden. Der Herr hat nicht vorgeschrieben: macht das Abendmahl so, daß es meinen Tod abbildet, sondern: wenn ihr unter Brod und Wein meinen Leib und Blut genießt, sollt ihr es auch zu meinem Gedächtniß thun und meinen Tod verkündigen. Der Herr hat auch nicht gesagt: Damit ihr die Frucht meines Kreuzesopfers den Gläubigen zueignet, so bringt mein Abendmahl als Messopfer dar, dadurch soll die Zueignung geschehen. Sondern der Herr hat gesagt: Wer unter Brod und Wein mein Leib und Blut genießt, und zwar im Glauben, empfängt damit die Vergebung der Sünden, zu deren Erlangung ich am Kreuz meinen Leib gebe und mein Blut vergieße. Dieser ganze zweite Beweis des Widerchrist für sein Messopfer ist reine Erfindung, und hat in den Einsetzungsworten gar keinen Grund, sondern wird durch dieselben eben als Lüge verdammt. Und eine große Unsinnigkeit ist obendrein auch wieder in diesem zweiten Beweise des Widerchrist. Man bedenke doch nun dies, daß das Abendmahl soll darum müssen ein Messopfer sein, damit dasselbe das Opfer Christi am Kreuz den Gläubigen zueigne. Ein Opfer wird gebracht nach des Widerchrist Lügen, um ein anderes Opfer den Gläubigen zuzueignen. Wo hat man so etwas gehört. Ja, man bedenke noch dies: Christus bringt am Kreuz sein Opfer für uns, d. h. es gehört sein Opfer eben uns, er bringt es ja nur, daß es unser sei, und wir sollen es nur nehmen; und nun soll doch nach des Widerchristen Lehre zuvor Christus im Abendmahl erst noch unblutig seinen Leib und Blut auch zum Opfer darbringen, damit sein Opfer am Kreuz uns zu Theil werde, während doch nach des Vaters und des Sohnes Liebe dasselbe schon unser ist, und sollen wirs nur glauben, daß es so ist. Da steckt anderer Gräuel noch dahinter, davon wir noch hören, daß nämlich das Messopfer des Widerchrist sogar erst Veröhnung erwerbten, nicht bloß schon erworbene Jemandem zueignen soll.

## Jesus lebt!

Ein zum Christenthum bekehrter Türke wurde vor Gericht gezogen, um sich über seinen Glauben zu verantworten. Er bat um die Erlaubniß eine Frage stellen zu dürfen. Als sie ihm ertheilt worden war, sprach er: „Ich trete eine Reise an und gelange an einen Ort, wo der Weg sich nach zwei Seiten theilt. Ich schaue mich um nach Jemand, der mir sagen könnte, welchen von beiden Wegen ich einzuschlagen habe, und entdecke zwei Männer; der eine ist todt, der andere lebendig. Bei welchem von beiden soll ich mir Rath erholen, bei dem lebendigen oder bei dem todtten?“ „O“, riefen alle, „natürlich bei dem lebendigen!“ „Nun“, fuhr der Angeklagte fort, „warum verlangt ihr dann, daß ich zu Muhammed mich wende, welcher todt ist, statt zu Christus, welcher lebt?“ „Fort, fort, an dein Geschäft!“ lautete die Antwort, und mit diesen Worten wurde er ohne weitere Belastigung entlassen.

(Eingefandt.)

The Modern Woodmen of America (M. W. A.).

Von P. Chr. Sauer.

1. Was haben wir überhaupt gegen die geheimen Gesellschaften?

Drei Hauptpunkte sind es, um deren willen ein Christ sich nicht an den geheimen Gesellschaften der heutigen Zeit theilhaben sollte, so lieb ihm seine Seligkeit ist; nämlich erstens ihre Heimlichkeit, zweitens ihre falsche Religion, drittens ihr Weltwesen.

Was zunächst die Heimlichkeit anbetrifft, so muß dieselbe schon der Vernunft als verdächtig erscheinen. Denn ein Außenstehender kann sich keinen vernünftigen Grund denken, weshalb sich ernste Männer zusammenthun (und noch dazu mit Ablegung eines heil. Versprechens, ja Schwurs), um Heimlichkeiten vor ihren Mitmenschen zu haben, es sei denn, daß sie etwas Böses vorhaben gegen Gott, den Nächsten, oder beide. Bei manchen von diesen Gesellschaften ist es denn auch schon lange offenbar, daß sie die allergrößte Bosheit vorhaben, die gedacht werden kann, nämlich den christlichen Glauben zu zerstören. Seien nun aber ihre Absichten, welche sie wollen, so wird ihr geheimes Wesen von vorne herein durch das Wort des Heilandes verurtheilt, Joh. 3, 20. 21.: „Wer Arges thut, der hasset das Licht. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht.“

Der zweite Einwand, den wir gegen fast alle geheimen Gesellschaften der jezigen Zeit zu machen haben, richtet sich gegen ihre falsche Religion. Und dieses ist unser Haupteinwand. — Sie haben in ihrem Versammlungslocal gewöhnlich einen Altar, auf welchem die Bibel liegt, vor welchem ein Kaplan seine religiösen Ceremonien verrichtet, vor und mit den Versammelten betet, singt und auch wohl Stücke des Wortes Gottes vorliest. Dieses alles ist nicht etwa, wie es wohl scheinen könnte, ein rechter Gottesdienst, sondern im Gegentheil ein schändlicher Mißbrauch des heiligen Namens und Wortes Gottes, eine grobe Uebertretung des zweiten Gebots. Diese Behauptung wird durch folgende zwei Gründe bewiesen. — Einmal wird das A und O der ganzen heil. Schrift, nämlich Jesu Christus, bei diesen Ceremonien geleugnet. Einiges, was ihnen in der Bibel gefällt, einige Lehren der Moral, nehmen sie an, was ihnen aber nicht gefällt, lassen sie weg, und das ist eben vor allem die Lehre von Jesu Christo und seinem Erlösungswerke. So wird z. B. in einem in einer geheimen Gesellschaft benutzten Buche der Name Jesu Christi aus verschiedenen Sprüchen der heil. Schrift ausgelassen, so z. B. aus dem Spruche 2. Theff. 3, 6: „Wir gebieten euch aber, I. Br., in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich wandelt“; ferner aus dem Spruche (Vers 12): „Solchen aber gebieten wir und ermahnen durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen.“ — Der Name Jesu Christi darf überhaupt in ihren Versammlungen nicht genannt werden. Daran könnte sich ja ein Mitglied stoßen, welches einen andern, etwa den jüdischen Glauben bekennet. Und ein solcher Anstoß ist bei ihnen unter keinen Umständen erlaubt. Darum richten sie auch kein Gebet zum dreieinigen Gott, noch viel weniger beten sie in Jesu Namen, sondern ihr Gebet wendet sich an „das höchste Wesen“, oder an „die Vorsehung“, oder an „den obersten Baumeister“, und was dergleichen Bezeichnungen mehr sein mögen. Ein englischer Pastor wurde von einem Amtsbruder getadelt, daß er einer Loge angehöre, ja selbst Kaplan sei, und aufgefordert, doch im Namen Christi zu beten, statt das abgewaschene Gebet der Loge zu wiederholen. Er that's. Raum nannte er den Namen des Heilandes,

so gabs Unruhe, Fußscharren u. dgl. Auf dies wurde erklärt, er handle wider die Ordnung, denn we don't know that name here. Seine Antwort war: „Dann kenne ich euch auch nicht.“ — Der andere Grund, weswegen die Religion der geheimen Gesellschaften ein Mißbrauch des Namens Gottes genannt werden muß, ist dieser, weil sie einen falschen Weg zur Seligkeit lehren. Ihre Gerechtigkeit ist eine falsche Gerechtigkeit. Es ist nicht die Gerechtigkeit des Glaubens an Jesum Christum, sondern eine Werkgerechtigkeit. Sie beanspruchen, durch ihre Lehren die Menschen weiser, klüger und tugendhafter zu machen, als sie sind, und sie so zur Ewigkeit vorzubereiten. So heißt es z. B. in einer ihrer Schriften: „Sie (die Loge) lehrt alle Menschen, wie zu leben in dieser Zeit, und versichert allen, die ihren Lehren folgen, ein Erbe in dem Reich, das war vor Grundlegung der Welt.“ Ferner: „Dieses Versprechen, welches du geleistet, wird, so du es hältst, deine Seele erretten vom Verderben.“ „Durch seine freie That fällt der Mensch sich selbst das Urtheil und bereitet sich das Leben dort durch das Leben hier.“ „Nicht Christus selbst zerbricht die Ketten, sondern in seiner Lehre hat er dem Menschen nur das Mittel gereicht, womit er die Ketten zu zerbrechen vermag; das Werk der Befreiung und Erlösung muß der Mensch im eigenen Herzen und Geist vollbringen.“ — Die Religion der geheimen Gesellschaften ist also keineswegs die der Bibel, die christliche, sondern im Gegentheil eine rein heidnische. Denn obwohl sie einige Stücke aus der Bibel entnehmen, so sind sie damit doch nicht besser als die Muhamedaner, deren Prophet seine Religion auch zum Theil aus der Bibel, zum Theil aber aus seiner eigenen Einbildung, sowie zum Theil aus dem Talmud der Juden entnahm.

Wer sich nun an einer geheimen Gesellschaft, wie sie eben geschildert wurden, theilhat, nimmt einen Antheil an ihrer falschen Religion, macht sich fremder Sünden theilhaftig, ja hilft selber den Namen Gottes mißbrauchen. Das kann aber kein Christ thun, ohne großen Schaden davon zu haben. Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. Darum vermahn't uns Gott in seinem Wort: „Zieh't nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Gemein'schaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleich'e mit den Götzen?... Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr.“ (2. Cor. 6, 14.)

Das dritte Stück, weswegen ein Christ sich nicht an den geheimen Gesellschaften der heutigen Zeit theilhaben kann, ist ihr Weltwesen.

„Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ — Zu solchem Weltwesen gehören ihre gelegentlichen Tanz- und Trintgelage, ihre Maskenbälle und andere Veranstaltungen, bei welchen zu Fleischelust, Augenlust und hoffärtigem Wesen Gelegenheit gegeben wird. Außerdem verbietet Gottes Wort überhaupt den innigen Umgang mit der ungläubigen Welt. „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft.“ „Gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der Herr.“ Und das ist ja eben ein Hauptzweck dieser Gesellschaften, ihre Glieder durch innige Bande der Freundschaft aneinander zu knüpfen. Darum nennen sie sich „Brüderschaften“ (fraternities). Darum haben z. B. die Odd Fellows mit in ihr Motto das Wort „Freundschaft“ aufgenommen. Darum ist ein Grundsatz der Freimaurer der folgende: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Ordens Genossen“ — und verdrehen so schändlicher

Weise das göttliche Wort. Ja, sie entblöden sich nicht, das christliche Gleichniß vom barmherzigen Samariter auf ihre Brüderschaft anzuwenden, wozu sie doch gar kein Recht haben.

Gar manch einer läßt sich durch einigen guten Schein dieser Gesellschaften täuschen. Aber eben dieses gehört mit zu dem Verwerflichen dieser Vereine, daß sie sogar ihre eigenen Glieder hinters Licht zu führen wissen. Und das mit Absicht. Denn darüber haben sich einige ihrer Führer deutlich ausgesprochen. Folgendes sind Aussagen hochstehender Glieder in geheimen Gesellschaften: „Jeder Grad zerfällt in Wissende und Nichtwissende. Auch diese letzteren sind nothwendige Glieder in der großen Kette unseres heil. Ordens. Nur wenig sind die Wissenden, welche die Geheimnisse des Bundes kennen.“ „Es giebt Brüder, die die höchsten Grade inne haben, welche sie aber durchaus nicht kennen.“ „Die Mitglieder dürfen nicht gleich tief eingeweiht sein, um selbst mehr oder weniger als Werkzeuge des höheren Kreises zu dienen.“

So heißt es in einer Schrift eines bedeutenden Vogenmannes: „Die Natur einer geheimen Gesellschaft erfordert, daß dem Neuaufgenommenen nur nach und nach die Geheimnisse derselben bekannt gegeben werden: man muß absichtlich die Wahrheit verhüllen, die Menschen erst hinters Licht führen, und sie nur allmählich durch allerlei Umfchweife und Irrgänge ihr näher bringen.“ „Jede geschlossene Gesellschaft, die nur Eingeweihte in ihr Inneres zuläßt, muß dem profanen Publikum und der Regierung etwas zu sagen wissen, wodurch sie ihre Existenz rechtfertigt. Jede hinsichtlich ihres Zweckes geheime Gesellschaft hört auf, geheim zu sein, wenn sie nicht zu täuschen weiß, weil bloßes Schweigen und Leugnen zum Verhehlen nicht hinreicht.“

2. Was haben wir gegen die MODERN WOODMEN OF AMERICA (M. W. A.)?

Daß sie sich selber zu den geheimen Gesellschaften, den sogenannten „Brüderschaften“ (fraternities) rechnen, geht hervor aus ihrer eigenen Zeitung vom December 1893, in welcher berichtet wird, daß vom 20. bis 25. November in Cincinnati, O., sich ein Fraternal Congress versammelt habe, bestehend aus Delegationen von 40 verschiedenen geheimen Gesellschaften der Ver. Staaten und Canadas. Darunter sich denn auch die Delegation der Modern Woodmen of America befanden. Von dieser Versammlung heißt es: It was, without doubt, the greatest gathering of „experts“ in the business of Fraternity ever assembled on the American continent or in the world. —

Der Verein der M. W. A. ist eine der neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiet. Er wurde im Jahre 1883 zu Lyons, Iowa, gegründet, und hat seinen Hauptsitz in Rock Island, Ill. — Er hat sich selber keine bestimmten geographischen Grenzen gezogen, worüber die Bestimmungen wie folgt lauten: „Die Brüderschaft soll alles Gebiet in Illinois nördlich vom 38. Breitengrade (ausgenommen Cook County) umfassen, ferner Minnesota, Iowa, Nebraska, Wisconsin (ausgenommen die Stadt Milwaukee nebst Vorstädten), Kansas, N. Dakota, S. Dakota und Missouri nördlich vom 38. Breitengrade (ausgenommen St. Louis County und die Stadt St. Louis).“ Der Verein hat bereits große Fortschritte gemacht, so daß er im Jahre 1892 schon 68,667 Mitglieder zählte.

Er hat im Ganzen dieselben verwerflichen Eigenschaften wie die älteren geheimen Gesellschaften. Nur könnte man sagen, seine Einrichtungen sind noch mehr darauf berechnet, die Arglosen in seine Netze zu locken. Anstatt eines Eidschwures muß ein neues Glied bei seiner Aufnahme ein Versprechen auf Ehre ablegen, daß er die Geheimnisse des Ordens nicht ver-

rathen will. Doch ist ja klar, daß bei Christen auch ein solches Versprechen in vollständig ungewissen und unbekanntem Dingen sündlich ist.

Ein anderer Punkt, in welchem die Loge der M. W. A. ihre wahre Gestalt zu verbergen weiß, ist ihr Mißbrauch der Religion. Die Gesellschaft besteht aus zwei Graden, einem niederen und einem höheren. Der niedere heißt Local Camp und der höhere Head Camp. Beide haben religiöse Gebräuche. Doch der höhere mehr als der niedere. Letzterer hat keinen besonderen Kaplan (wenigstens nicht, soviel jetzt darüber bekannt ist). Aber so viel ist klar, daß die Versammlungen desselben mit Gesang eröffnet werden, und daß sie ein Ritual haben, welches jedoch geheim gehalten wird. Dies sind Zeichen ihres religiösen Charakters. Der höhere Grad, der aus Delegaten des niederen besteht, hat einen besonderen Kaplan, d. h. einen Beamten, der die religiösen Ceremonien leitet. Wer zum niederen Grad gehört, kann jederzeit als Delegat zum höheren gewählt werden. Beide zusammen bilden den Verein. Wer zu dem einen gehört, ist mit verantwortlich für das, was der andere ist und thut, und macht sich der Sünden desselben theilhaftig. Dazu kommt noch, daß als erster Zweck des Vereins in seinem eigenen Gesetzbuche angegeben wird, „die Beförderung wahrer nachbarlicher Achtung und brüderlicher Liebe.“ Das klingt zwar ganz schön. Aber genau besehen, müssen wir doch sagen, die wahre brüderliche Liebe kann nur durch Wirkung des heil. Geistes entstehen, der den Glauben wirkt und daraus die Früchte hervorbringt, deren vornehmste gegenüber dem Nächsten die Liebe ist. Davon ist natürlicher Weise in diesem Verein keine Rede, sondern die dort gemeinte Liebe ist eine aus eigener Kraft gewirkte. Es soll also die höchste Tugend auf eine andere Weise, als wie Gott es will, erreicht werden. Und das nennt man Selbstgerechtigkeit, eine falsche Gerechtigkeit.

Zu den verwerflichen Eigenschaften dieses Vereins gehört ferner die Bruderschaft mit der Welt. Wer demselben sich anschließt, tritt in eine brüderliche Gemeinschaft mit dessen Gliedern, seien diese nun Heiden, Juden, Türken, oder andere offenbar Ungläubige. noch mehr, er verpflichtet sich, seine Mitgenossen vor allen anderen Menschen zu unterstützen und ihnen beizustehen. Dieselben kommen ihm also näher zu stehen, als seine Mitchristen. Und das ist gegen Gottes Wort, welches uns verpflichtet, allermeist den Glaubensgenossen Gutes zu thun. Wer also ein Glied dieses Vereins ist und bleibt, der wird entweder seine Pflicht als Christ oder seine Pflicht als Ordensmitglied veräußen. Ja, wer das Sündhafte des Vereins erkannt hat und will doch nicht davon ablassen, der hat schon den Glauben verleugnet.

Der Hauptanziehungspunkt in dieser und in anderen geheimen Gesellschaften ist wohl die leibliche Unterstützung, besonders die Lebensversicherung. Ein Mitglied hat die Zusage der Hilfe in Krankheits- und anderen Nothfällen, sowie die Zusicherung, daß bei seinem Tode seinen Hinterbliebenen eine bestimmte Summe Geldes ausbezahlt wird. Doch diese Lockspeise sollte für keinen Christen eine Anziehungskraft besitzen, sondern ihm sollte mit flammender Schrift das Wort unseres Heilandes vor seiner Seele stehen: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“

### Erklärung.

Unterzeichneter bekennt hiermit, daß er durch Publicationen einiger Streitartikel in Herold und Zeitschrift unbrüderlich gehandelt hat.

G. F. Dücker.

(Eingefandt.)

### Zweiter Vierteljahrsbericht aus unserer Indianer-Mission in Arizona.

Es giebt ja nicht viel zu berichten in einem Vierteljahr, doch ist das Wenige für uns recht wichtig. Wir hören aus dem Wenigen, das zu berichten ist, so vieles, was uns zu rechter Dankbarkeit gegen unsern gnädigen Gott stimmen muß, und was uns antreiben muß, das Werk unsers lieben Heilandes nicht lässig zu treiben. Wenn wir offene Augen für die Sachen des Reiches Gottes haben, so sehen wir alle Tage große Wunder der Gnade Gottes. Ist es doch ein Werk der Gnade Gottes, wenn wir heute noch im wahren Glauben stehen. So ist's ein Wunder der Gnade, wenn unsre Brüder im Glauben bleiben, und unverdrossen in ihrem Beruf arbeiten, im festen Vertrauen darauf, daß der Herr es ist, der sie an diesen Ort gestellt hat, um seinen Befehl an den Indianern auszurichten. Sie bedürfen dort ein großes Maaß rechten Glaubens, um nicht müde zu werden in ihrem Dienst, und das hat ihnen der treue Herr gegeben und bisher erhalten.

Missionar Blocher schreibt: „Durch des dreieinigen Gottes Gnade und Barmherzigkeit ist es mir vergönnt, mit Freude und Dank auf das verflossene zweite Vierteljahr unsrer Mission unter den Apachen zurückzublicken. Wenn es auch manche Unannehmlichkeiten zu überwinden und zu tragen gab, so durfte man doch immer wieder und wieder sehen, und konnte es erfahren, daß der Herr aller Herren seine Knechte und Diener unter den Apachen nicht vergessen hatte.“ Dieser Muth und Freudigkeit zu dem Werk ist eine Gabe des gnädigen Gottes, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Dafür sollen wir ihm von Herzen danken. Doch wollen wir ja auch hören, was in dem vergangenen Vierteljahr geschehen ist. Im ersten Vierteljahrsbericht wurde darauf hingewiesen, daß wir möglichst bald ein Schullokal, wie auch ein Wohnhaus für die Missionare bauen müssen. Bevor wir aber bauen können, müssen wir eine Bestätigung des zum Bauen bestimmten Grundstückes haben. Diese Bestätigung aber muß von der Regierung, also aus Washington, kommen. Der Indianerhäuptling Castadorn, in dessen Gebiet das ausgesuchte Grundstück liegt, hat bereitwillig seine Zustimmung gegeben, und so wurde eine Eingabe an die Regierung gemacht um Bestätigung dieses Vertrags mit dem Häuptling. Sobald nun solches bestätigt ist, wird das Komitee zusammen kommen, über die Bauangelegenheiten berathen und dahingehende Beschlüsse fassen.

Die Arbeit an den Indianerkindern in der Schule in San Carlos geht ihren geregelten Gang weiter. Es wird der Same des göttlichen Wortes alle Sonntage dort ausgestreut. Laßt uns unsrer Brüder und der dortigen Schulkinder gedenken in unseren täglichen Gebeten um das Kommen des Reiches Gottes.

Im Uebrigen beschäftigen sich unsre Brüder mit Erlernen der Sprachen. Adaschek hat sich hauptsächlich aufs Erlernen des Englischen verlegt. Blocher zerbricht sich täglich den Kopf mit der Apachensprache und mit dem Spanischen. Die Indianersprachen sind nach dem Zeugniß aller, die sich jemals damit beschäftigt haben, ungemein schwer zu erlernen. Blocher schreibt darüber: „Der ganze Sprachbau ist von dem der Sprachen der Europäer verschieden. Es hält ungemein schwer die vielstimmigen Wörter zu behalten und zu verstehen. Denn mit dem Wort giebt der Indianer nicht nur eine Bezeichnung des Gegenstandes, sondern beschreibt den Gegenstand irgendwie auch noch. Um besser in die Denkweise der Apachen mich einzuarbeiten, und so leichter und besser zum Verständniß der Sprache zu gelangen, versuche ich jedes Wort so viel wie möglich zu zergliedern, um die Wurzelwörter

zu bekommen, alles andere Lernen und Memorieren der Wörter hat sonst wenig Werth. Hat man erst den Schlüssel zur Sprache, dann läßt dieselbe sich wohl auch aus sich selber erbauen, ohne große Zuziehung fremder Elemente.“

Selbstverständlich ist zu dieser Arbeit viel Zeit nöthig, aber auch viel Geduld. Ueber die Hauswirthschaft der Brüder berichtet Br. Adaschek: „In der Führung der Hauswirthschaft haben wir uns etwas mehr Geschick angeeignet, so daß dieselbe nicht mehr mit so viel Zeitverlust verbunden ist.“

Ein halbes Jahr haben unsre Brüder dort unter ihrem Zelte gewohnt. Den Winter hindurch mußten sie, da es ihnen an einem Ofen fehlte, die nöthige Wärme in ihren Betten suchen, und ist ihnen dadurch viele schöne Zeit zu ihrer Arbeit geraubt worden. Nicht weniger beschwerlich ist es nach ihrer Aussage im Sommer unter dem Zelte zu wohnen, da es im Freien nicht so heiß ist, als unter dem Zelt. Wir hoffen daher für sie, daß sie bald eine Wohnung bekommen, die sie mehr gegen Kälte und Hitze schützt als das bisher bewohnte Zelt. Wir haben nicht Ursache zu zweifeln, daß uns der Herr, dessen Werk es ist, das wir treiben, nicht ohne die nöthigen Mittel lassen wird. Sind ja aller Herzen in seiner Hand und er lenkt sie, wie er will. Ist doch alles Geld und Silber fein, und er kann es austheilen, wie er will. Wir haben dem grundgütigen Gott insonderheit auch dafür zu danken, daß er unsre Brüder auch bei guter Gesundheit erhalten hat. Br. Blocher schließt seinen Bericht mit folgenden Worten: „Durch Gottes Gnade war ich im Ganzen recht gesund. In der Hoffnung, daß auch im folgenden Vierteljahr das Werk ungehindert fortgehen möge, und mit Dank gegen Gott und die vielen Unterstützer des Werkes grüßt  
J. Blocher.

Lasset uns diesen kurzen Bericht schließen mit dem Psalmwort: Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Esla. Ps. 46, 8.

P. H. Brenner.

### Aufruf zur zweiten Convention des Generalverbandes der luth. Jugend- und Jung-Männer-Vereine der Synodal-Conferenz.

Der erste Zweck des Verbandes ist, die Vereine vor Vereinigung mit andersgläubigen zu bewahren.

Wiederholt wurden namentlich im Osten unsere Jünglingsvereine angegangen, sich mit denen der anderen luth. Synoden zu verbinden. Einige hatten sich bereits zu Unterhandlungen herbeigelassen. Um diese Versuchungen abzuschneiden, wurde auf Anrathen und unter Anleitung einiger Pastoren der Verband gebildet.

Der zweite Zweck ist, die jungen Leute der rechtläubigen luth. Kirche zu erhalten.

Jeder Verein wirkt nur innerhalb seiner Gemeinde. Unsere jungen Leute ziehen aber vielfach in andere Gegenden und gehen da der Kirche oft verloren. Der Verband hält nun alle seine Vereine an, dem Sekretär jeden, der fortzieht, mit Angabe seiner Adresse zu melden. Derselbe berichtet dann die Adressen des Betreffenden an den Verein oder Pastor des Orts, damit der Fremde gleich aufgesucht wird und so der Kirche erhalten bleibt.

Der dritte Zweck ist, die Erhaltung und Förderung der Vereine.

In mancher Gemeinde hat schon ein Jünglingsverein bestanden, aber er ist wieder eingegangen; der Grund war meistens dieser, daß man nicht verstand, den Verein zu leiten, und die Glieder zu unterhalten. Hätte derselbe mit anderen in reger Verbindung ge-

händen, so hätte er von diesen gelernt, er hätte an denselben eine Stütze und Ermunterung gefunden, so daß er nicht eingegangen wäre.

Der vierte Zweck ist, die Gründung neuer Vereine.

Nicht ein Drittel der Gemeinden hat einen Jünglingsverein. Dies hat seinen Grund zum großen Theil darin, daß man nicht recht klar ist, wie ein solcher Verein zu leiten ist. Die Beamten des Verbandes erfahren wie sonst niemand, wie die verschiedenen Vereine geleitet werden. Sie wissen, welche Pläne sich bewährt haben, daher können sie auch bei Gründung neuer Vereine mit Rath und That behilflich sein, wie kaum irgend jemand anders.

Der fünfte Zweck ist, die Herausgabe eines besonderen Blattes für die jungen Leute.

Leider lesen die jungen Leute die Kirchenblätter nur wenig, daher wissen sie oft von ihrer luth. Kirche, sonderlich von den rechtgläubigen Synoden, denen sie angehören nur wenig, und haben so auch zu denselben nur wenig Liebe. Da nun fast alle Vereine so viel Exemplare des Vereinsblattes bestellen, als sie Glieder haben, so erhält ein jedes Glied monatlich eine Nummer. Daß der Verband diese Zwecke erfüllt, hat er in diesem ersten Jahr seines Bestehens bewiesen. Damit dieses nun in größerem Maße geschehe, soll, so Gott will, vom 17. bis 19. Juni in Ft. Wayne, Ind., die zweite Convention des Verbandes gehalten werden. Es ergeht darum hiermit die Aufforderung an alle Vereine, zu dieser Convention einen Delegaten zu senden. Wo ein Verein allein keinen senden kann, soll er sich mit den benachbarten Vereinen verbinden und zusammen mit diesen einen als Vertreter aller senden. Sollte irgend eine Gemeinde, wo noch kein Verein besteht, einen ihrer Jünglinge senden wollen, so würden diese mit Freuden als Berathende zugelassen werden, oder wünscht irgend einer der jungen Leute auf eigene Kosten zu kommen, so wird er herzlich willkommen heißen. Alle die zu kommen gedenken, sind gebeten sich so bald als möglich, spätestens bis zum 6. Juni beim Unterzeichneten zu melden.

Derselbe ist gerne bereit weitere Informationen zu ertheilen, sowie auch Constitutionen und Probenummern des Vereinsblattes, an irgend eine Adresse zu senden.

Hermann C. Gahwe, Präsident.

111 Laurel Str., Buffalo, N. Y.

### Kürzere Nachrichten.

— Aus Buffalo, N. Y., wurde uns folgende Nachricht über einen erfreulichen Sieg über das Logenwesen zur Veröffentlichung zugesandt: „Seit Monaten wüthete in der englischen Schwestern-Gemeinde, welche zur englischen Ev.-Luth. Synode von Missouri u. a. St. gehört, ein heftiger Logen-Kampf. Derselbe drohte die junge Gemeinde zu zerstören. Doch was der Feind gedachte böse zu machen, das hat Gott gut gemacht. Der Kampf diente der Gemeinde nur zum Segen. Sie ist dadurch in der Erkenntniß gewachsen und befestigt worden und um so mehr erstarkt. Es wurden in den Versammlungen lange und ausführliche Bepredigungen über die Logen auf Grund des Wortes Gottes geführt. Dadurch ist die Gemeinde zu einer völlig klaren Erkenntniß des unchristlichen gößendienlichen Treibens der Loge gekommen, so daß sie nun wie ein Mann das Logenthum verwirft als wider Gottes Wort streitend. Doch einige wollten sich nicht unter das Wort Gottes beugen und sind ausgetreten und zwar waren dies sämmtlich solche, die aus den alten Gemeinden stammen und in denselben confirmirt worden sind, während von den sogenannten Fremden, die früher falschgläubig oder ganz kirchlos waren, sich jeder auch in diesem Stück zur reinen Lehre bekannte. Das ist Gottes Gnade. Billig sollten wir ihm von Herzen danken, daß er unsern englischen Brüdern Kraft und Stärke, Weisheit und Muth verliehen hat, fest und treu

bei dem lutherischen Bekenntniß und der lutherischen Praxis zu bleiben. Dadurch sind sie davor bewahrt geblieben, daß sie nicht den Sekten und den falschen Lutheranern gleich geworden, die oft das Rechte wissen, aber nicht darnach thun. Sie haben damit ein gut Bekenntniß vor der Welt und den Falschgläubigen gethan. Gott verleihe ihnen auch fernerhin seine Gnade und gebe ihnen einen Sieg nach dem andern, so daß man sehen muß, der rechte Gott sei auch mit diesem Zion.“

— Der Pastor „Doktor“ Joel Swartz, ein berühmter Mann und früherer Stimmführer im englischen Lager der „lutherischen“ Generalsynode, dessen „Vorfahren durch Generationen hindurch in Amerika lebten“ und ehemals auf richtig Deutsch „Schwarz“ sich nannten, ohne sich damals des deutschen Kluges zu schämen, hat wirklich der lutherischen Kirche einen Dienst gethan und zum Aufbau derselben indirekt beigetragen. Er hielt nemlich am 1. April in der engl.-luth. St. Jameskirche in Gettysburg, Pa., seine Abschiedspredigt und trat zu den Kongregationalisten über. — Ein gleicher Schritt seitens seiner gleichgesinnten Brüder dürfte zur Förderung des Lutherthums in jenen Kreisen dienen.

— In unserem Lande wird gegen des puritanischen Einflusses das christliche Kirchenjahr wenig beachtet. Der einzige kirchliche Feiertag, welcher eigentlich gefeiert wird, ist der Sonntag. Ueber die andern hohen Festtage unserer Kirche findet man bei den Durchschnittsamerikanern die größte Unwissenheit. Erst kürzlich hat der bekannte Ver. St.-Senator Voorhees in dieser Beziehung im Senat zu Washington solche Unwissenheit gezeigt. Derselbe beantragte nämlich am Tage nach Aschermittwoch in feierlicher Sitzung, der Senat möge sich bis nächsten Montag vertagen „out of respect for the day“, da der morgige Tag der Karfreitag sei! Also im Kalender unseres Senats ist der Karfreitag der auf Aschermittwoch folgende Freitag! Und was thaten die Herren Senatoren mit dem Antrag? Sie nahmen ihn einstimmig an und keiner der weisen Herren schien zu wissen, daß zwischen Aschermittwoch und Karfreitag sechs Wochen liegen.

— Eine Petition an den Papst zu senden, sollen die Methodistenprediger in Chicago beschloffen haben, um ihn zu veranlassen, daß er seinen Einfluß geltend mache, damit in südamerikanischen Ländern Religionsfreiheit eingeführt werde. Sie haben die Petition an den Erzbischof Irelands von St. Paul geschickt, mit dem Ersuchen, sie an den Vicepapst Satolli in Washington zu befördern. So lesen wir in einem W.-Blatt. Kaum glaublich. Sollten die Methodistenprediger so thöricht sein, anzunehmen, der Papst werde sich selbst verläugnen, eine Art Selbstmord des Papstthums begünstigen und für Religionsfreiheit agitieren? Mit letzterem gäbe er ja die obersten Grundsätze des Papstthums preis, auf denen es aufgebaut ist: Den Grundsatz, daß die römische Kirche die allein seligmachende sei, den Grundsatz von der gottgeordneten Herrschaft der römischen Priester und der Unfehlbarkeit des römischen Oberpriesters, d. h. des Papstes. Da würde ja das Haus mit sich selbst weins. — Im Uebrigen zeigt sich auch hier wie sonst oft, wie wenig die Schwärmer das Wesen des Papstthums durchschauen und kennen.

— Ueber den unheilvollen Einfluß der „freijünglichen“ Prediger in der Reformirten Kirche der Schweiz wird von einem dortigen Pastor in folgender Weise Klage geführt: „Die liberale kirchliche Richtung habe nicht gehalten, was sie vor 20 und 30 Jahren versprochen. Sie stehe da mit kläglicher Erfolglosigkeit. Sie habe der Gottentfremdung nicht gewehrt, im Gegentheil den Verstandeshochmuth großgezogen und dem religiösen Nihilismus vorgearbeitet; sie habe die dürstenden Seelen zur Kirche hinausgepredigt. Sie habe das Geheimniß des Glaubens mißachtet, ohne das es keine Religion gebe. Sie habe das Gebet seines Inhalts und seiner Kraft beraubt, Gott zu einem unbestimmten Etwas gemacht. Im Jugendunterricht habe sie mit ihrer Kritik schwer gesündigt, den Dufte von der gläubigen Kinderseele gestreift. Die Person Jesu Christi, des Retters und Seligmachers, habe sie den Mühseligen und Beladenen ferngerückt und in einer Summe von menschlichen Verstandes-Lehren den Inhalt des Christenthums gesucht. Die liberalen Geistlichen würden zu ihrer Beschä-

mung von solchen gewählt, die nicht in die Kirche gehen, und zwar wähle man sie, weil man sie für weniger fromm halte als die andern, und sie schönere Festreden für Schützen und Säger halten. Aber in der Stunde der Trübsal finde der Glende beim Schützenprediger keinen Trost.“ — Solche Prediger hat schon der Prophet Jeremia gekennzeich- net, Cap. 2, 13, als „ausgehauene Brunnen, die Löchericht sind und kein Wasser geben.“

— In Zürich in der Schweiz wurde das Glockengeläute um 3 Uhr Nachmittags, das seit 1483 die Christen des Nachmittags an das Gebet mahnte, nunmehr eingestellt, weil es nur noch als Zeichen für gesellige Vereine und Damenkränzchen diene. — Auch ein Zeichen der Zeit in der „aufgeklärten“ Schweiz!

— Ein Aufruf gegen die falschen Propheten in Deutschland. — Gegen die Aufhebung des Verbots der Jesuiten-Niederlassungen in Deutschland war seit einiger Zeit dort eine Petition an den Bundesrath im Umlauf. Als Seitenstück dazu ging einem Berliner Blatt ein Aufruf zur Veröffentlichung zu, welcher gegen die falschen Propheten und Leugner der christlichen Grundwahrheiten auf deutschen Lehrstühlen und Kanzeln gerichtet ist, und von einem evangelischen Theologen ausgeht. Er lautet: „An alle geschiedten Protestanten! Da soeben von Barmen aus eine Petition an den Bundesrath gegen die Zulassung der Jesuiten ins Werk gesetzt wird, so fragen wir: Wann wird endlich die Petition von seiten der gläubigen Protestanten an die betr. Staats- und Kirchenbehörden in Umlauf kommen, bezüglich der Vertreibung der heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Versöhnung durch Christi Blut leugnenden protestantischen Professoren und Pastoren von ursprünglich christlichen Kathedern und Kanzeln? Denn wer nicht mehr an den dreieinigen Gott, die Gottheit Christi und die Versöhnung durch Christi Blut u. s. w. glaubt, ist kein Christ mehr.“

— Rumänien. Das rumänische Kronprinzenpaar (der römisch-katholische Prinz Ferdinand und die protestantische, englische Prinzessin von Edinburgh) haben ihren Sohn, den Prinzen Karol, griechisch-katholisch taufen lassen. Mit vollem Recht sind die evangelisch-christlichen Kreise darüber sehr ungehalten, denn das Beispiel dieser Prinzessin evangelisch-reformirten Bekenntnisses ist wieder ein Beispiel von der bei fürstlichen Personen so oft vorkommenden Verletzung der Glaubensstreue um äußerer politischer Beweggründe willen. Durch solche Geringschätzung der Bekenntnisse und heiligsten Gelübnisse wird die Festigkeit der Throne mehr untergraben als durch Sozialdemokraten und Anarchisten.

— Ueber sonderbare „Heilige“ in dem katholischen Brasilien in Südamerika, entnehmen wir der Brasil. evangel. „Deutsche Post“ Folgendes: „Der Süden des (Brasilianischen) Staates S. Paulo ist ungemein fruchtbar an sogenannten „Heiligen“.

Von Zeit zu Zeit taucht dort irgend ein Individuum auf, läßt sich Nägel und Haar wachsen, so lang sie wollen, wäscht sich nicht, bekleidet sich mit einem römisch-priesterlichen Gewande und — der „Heilige“ ist fertig.

Hat er nur ein Auge oder einen Buckel oder ein sonstiges auffallendes Gebrechen, so ist dies für seinen „Beruf“ von hohem Werth. Die Gabe, Wunder zu thun, nimmt er nach seinen Worten für sich in Anspruch, und Schaaren von Anhängern sammeln sich um ihn.

Noch vor einigen Monaten machte ein solcher Heiliger der Polizei zu schaffen. Sein Wohnsitz war in S. Paulo de Turbo, wo er mit Begeisterung verehrt wurde. Er ging stets mit einem Gefolge von bewaffneten Jüngern, die jeden prügeln, der nicht an ihren Heiligen glaubte und sich ihrem Cultus anschloß.

Eines Tages geschah jedoch das Wunderbare, daß seine Anhänger über ihn herfielen und ihn so lange prügeln, bis er trotz aller Wunderkraft mausetodt war. Die Polizei, welche ihn festnehmen wollte, kam zu seinem Unglück zu spät und konnte nur seinen Tod konstatieren.

Ganz vor Kurzen wurde in Santa Cruz do Rio Paro ein „heiliger Sebastiao“ sammt seinen Aposteln verhaftet. Er hatte es bereits zu einem Tempel gebracht, in dem man ihn verehrte.

In Fozina lebt augenblicklich eine „Heilige“, die aber ganz harmlos ist — beiläufig bemerkt eine seltene Eigenschaft unter dieser Art von Auserwählten. Sie lebt schon seit

